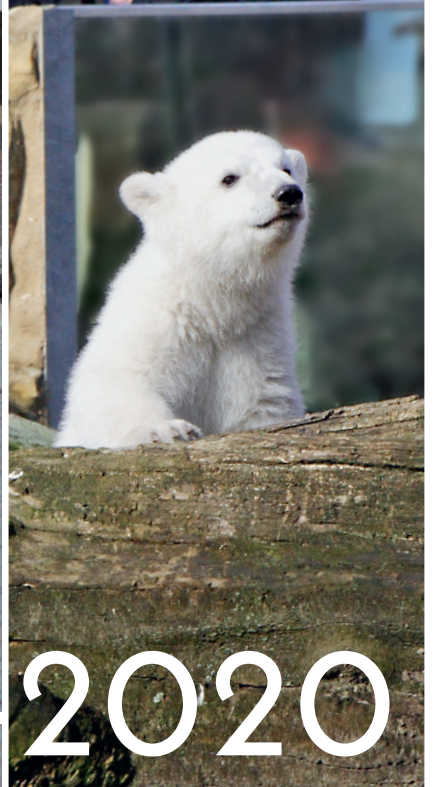


BERLIN

SCHICKSALSJAHRE
EINER STADT

Matthias Schütt



1945-2020



A red silhouette of the city of Berlin, with the word 'BERLIN' and the subtitle 'SCHICKSALSJAHRE EINER STADT' overlaid in white text. The silhouette is irregular and jagged, representing the city's unique shape.

Matthias Schütt

BERLIN

SCHICKSALSJAHRE
EINER STADT

Herausgegeben von

Rolf Bergmann und Johannes Unger

BeBra Verlag

Inhalt

Vorwort — 7

1945-1959



8

1960-1969



40

1970-1979



62

84



1980-1989

106



1990-1999

128



2000-2009

150



2010-2020

175 — Bildnachweis



PLUS IST MISS

PLUS
IST MISS

FREE
TIBET



Vorwort

Kaum eine Stadt hat eine so spannende Geschichte wie Berlin. Auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges wird im August 1961 eine Mauer errichtet. 28 Jahre lang teilt sie die politischen Systeme und trennt Menschen in Ost und West. Ost-Berlin ist die Hauptstadt der DDR, West-Berlin ein ummauerter Vorposten der Bundesrepublik und der Westalliierten. Auf beiden Seiten der Mauer leben Berlinerinnen und Berliner ihren Alltag, gehen ihrer Arbeit nach, haben kleine und große Sorgen. Die geteilte Stadt ist immer beides: Weltstadt und Kiez, Geopolitik und Alltag, Schauplatz kleiner und großer Geschichten.

All das ist festgehalten – Tag für Tag – in unzähligen Sendungen des Senders Freies Berlin (SFB) und des DDR-Fernsehens, jeweils unterschiedlich politisch gefärbt und kommentiert. Aus diesen Archivschatzen formte ein Team des Rundfunk Berlin-Brandenburg (rbb) über Jahre hinweg und in mehreren Staffeln eine der umfassendsten Dokumentationsreihen der deutschen Fernsehgeschichte:

»Berlin – Schicksalsjahre einer Stadt.« Insgesamt entstanden 64 Folgen, von der »Stunde Null« im Jahr 1945 bis zum Corona-Jahr 2020. Ein Dutzend Filmemacherinnen und -macher montierten aus über 500 Interviews und Massen an Archivmaterial eine einzigartige Chronik über das politische Geschehen, aber auch über Leben und Alltag in der deutschen Hauptstadt. Prominente und nichtprominente Zeitzeugen aus Ost und West teilen gleichberechtigt und auf Augenhöhe ihre Erinnerungen. Daraus erklärt sich vermutlich der Erfolg dieses außergewöhnlichen Projekts.

Die TV-Reihe wurde mehrfach wiederholt und von anderen ARD-Sendern übernommen. In der ARD-Mediathek ist sie jederzeit abrufbar. Wie schön, dass nun diese Print-Publikation dazugekommen ist. Das Buch von Matthias Schütt ist wie eine Eintrittskarte für eine lehrreiche und anregende Entdeckungstour durch die wechselvolle Geschichte Berlins.

Johannes Unger & Rolf Bergmann, rbb

Berlin ist Kriegsschauplatz, dann Trümmerfeld. Die Siegermächte teilen die Stadt in vier Sektoren. Noch können sich die Bewohnerinnen und Bewohner frei bewegen, doch dann kommt die Blockade West-Berlins, in deren Anschluss die doppelte Staatsgründung die Stadt immer mehr zerreißt. Noch ist Berlin eine Einheit, aber beide Teile sind bereits zwei unterschiedliche Welten. Während West-Berlin auf dem Weg ins Wirtschaftswunder ist, kämpfen die Menschen im Osten für Veränderung. In Ost-Berlin wird die Stalinallee mit modernsten Neubauten errichtet, während in West-Berlin die Interbau zeigt, was morgen schon möglich ist.





1945-1959



Der Krieg ist verloren, außer den Unverbesserlichen macht sich hierüber niemand mehr Illusionen. Doch über die Wahrheit darf nicht gesprochen werden. Zu den ständigen Bombenangriffen, die die Stadt in Schutt und Asche legen, kommt die Angst vor den Russen. Als die Rote Armee an der Oder steht, wird Berlin am 1. Februar zur Festung erklärt. Ein »Volkssturm« aus allen waffenfähigen Männern zwischen 16 und 60 Jahren soll den Feind noch aufhalten.

Auch Peter Leonhard Braun sollte sich beim »Volkssturm« melden. Der 15-Jährige war schon im Vorjahr mit seiner Schulklasse nach Osten zum Bau von Panzergräben abkommandiert worden und diente zuletzt bei der »Orga-

nisation Todt«, einer NS-Sondereinrichtung für militärische Baumaßnahmen und die Produktion von Waffen und Munition. Als er zu Beginn des Jahres im damaligen Posen als Kurier nicht mehr benötigt wurde, entschied er sich zur Desertion und schlug sich nach Berlin durch. In der Charlottenburger Knesebeckstraße versteckte ihn seine Mutter bis Kriegsende. »Einen Freund, der ebenfalls abgehauen war, hat seine Mutter aus Angst nicht reingelassen. Der kam nicht wieder.«

Brauns Mutter rettete ihren Sohn, und er rettete sie. Die Wochen im Versteck nutzte der Junge, um die Keller in der Straße zu inspizieren, die zu den Nachbarhäusern durchbrochen waren.

Hier kannte er bald jeden Winkel, entkam SS-Greifern und auch den marodierenden Siegern. Als russische Soldaten das Haus durchsuchten, führte er Mutter und Schwester auf das Dach. Bis nach ganz oben stiegen die Sieger nicht: »Wir konnten hören, wie sie in den Seitenflügeln von Stockwerk zu Stockwerk höher kamen. Das ging immer so: Türeintreten und das Schreien der Frauen. Ich war 15 Jahre alt und dachte nur, was machst du mit dem Russen, der über die Leiter aufs Dach klettert: Stößt du den runter oder lässt du geschehen, was geschehen soll? Dieser Zwiespalt war grauenvoll«, erzählt Braun.

Regina Schwenke, damals sieben Jahre alt, hat das Kriegsende anders in

1956 1957 1958 1959

- 1 Ein Soldat der Roten Armee streitet mit einer Berlinerin vor dem Brandenburger Tor um ein Fahrrad.
- 2 Im Potsdamer Schloss Cecilienhof beraten die Alliierten über die Zukunft Deutschlands.
- 3 So wie hier am Wittenbergplatz sieht es fast überall in Berlin aus.
- 4 Kriegsflüchtlinge durchqueren auf ihrer oft langen Reise auch Berlin.
- 5 Berlinerinnen und Berliner warten im Sommer während einer Kartoffelzuteilung auf ihre Ration, der Hunger ist allgegenwärtig in der Stadt.



5

Erinnerung und erlebte die Russen in Neukölln als Wohltäter. Ihre Mutter erhielt Milch und Gries für ihre Kinder. Für die große Schwester, die wegen einer Behinderung die gesamte NS-Zeit über versteckt werden musste und medizinisch nicht versorgt werden konnte, gab es jetzt von den Siegern die notwendigen Medikamente.

Im Mai und Juni herrschte die Sowjetarmee allein über die Stadt. Die Uhren wurden um zwei Stunden auf Moskauer Zeit vorgestellt, eine geregelte Versorgung jedoch ließ sich kaum herstellen. »Aber es gab eine große Solidarität untereinander«, erinnert sich Anita Stapel aus der Pannierstraße. »Einige alte Männer hatten auf dem Hinterhof

aus Trümmersteinen einen Herd errichtet, auf dem die Familien abwechselnd kochen konnten.«

Im Juli rückten die Westalliierten ein und teilten Berlin in vier Sektoren auf. Dass auch jetzt noch keine geordneten Verhältnisse geschaffen werden konnten, lag auch daran, dass zur Not in der Stadt noch das Elend der Flüchtlinge und Vertriebenen kam, die Berlin auf der Suche nach Nahrung und Unterkunft durchstreiften. Über 500 000 wurden allein im Juli gezählt. Für die Kinder wurde es erst besser, als die Schulen wieder geöffnet wurden. Wichtiger als der Unterricht war dabei die Schulspeisung, der Höhepunkt des Tages.

WAS SONST NOCH GESCHAH

Nach der **Kapitulation** Berlins schweigen am 2. Mai gegen 15 Uhr die Waffen.

In Charlottenburg, Spandau, Wilmersdorf und Tiergarten sind **von 32 701 Häusern nur 4704 unbeschädigt**.

Bei Kriegsende sind von dem über 7000 Kilometer langen **Gasrohrnetz** nur noch 14 Kilometer betriebsfähig.

Am 17. Juli beginnt die **Potsdamer Konferenz** der Staatschefs von Großbritannien, USA und Sowjetunion.

»**Aktion Storch**«: Unterernährte Kinder werden von der britischen Militärregierung nach Westdeutschland evakuiert.



Die »Tauschmärkte«, die seit September 1945 zugelassen sind, haben sich die Behörden etwas anders vorgestellt als das, was sich an Plätzen und Straßenecken abspielt. Unmittelbar nach Kriegsende hat ein neuer Kampf ums Überleben begonnen, der vor allem auf den Tauschmärkten stattfindet. So kann eine Armbanduhr bei russischen Offizieren ein paar Pfund Butter oder Fleisch einbringen.

Neben der Beschaffung wichtiger Nahrungsmittel nutzten Geschäftsmacher die Märkte für einen lukrativen Handel mit der neuen Währung »US-Zigaretten«. Razzien waren an der Tagesordnung, um das zu unterbinden. Welchen Umfang die Tauschgeschäfte

annehmen konnten, beschreibt der Journalist Lutz Rackow, dessen Mutter ein Geschäft mit einem Großbäcker vereinbarte. »Sie nahm eine Hypothek von 10000 Mark auf ein geerbtes Haus in Rahnsdorf auf und ließ sich statt Geld von dem Bäcker in 100 Broten auszahlen. Damit hat sie uns das Leben gerettet.«

Der Tiergarten wurde im Frühjahr zur landwirtschaftlichen Nutzung freigegeben. Auf 2500 Parzellen konnten hier Kartoffeln und Gemüse angebaut werden. Für den anlaufenden Wiederaufbau standen als Rohstoff die Kriegstrümmer zur Verfügung. Andere Arbeit war knapp, denn Berliner Unternehmen waren kaum noch betriebsfähig. Allein

im Westteil hatten die Russen 85 Prozent der Industrieanlagen demontiert.

Im Juli durften nach einem Gesetz des Alliierten Kontrollrats 60000 Frauen als »Hilfsarbeiterinnen im Baugewerbe« eingesetzt werden – die berühmten Trümmerfrauen. Sie konnten zwangsverpflichtet werden, aber die meisten dürften freiwillig gekommen sein. Denn als Schwerstarbeiterinnen erhielten sie die doppelte Ration an Fett – 400 Gramm pro Monat – sowie pro Tag 100 Gramm Fleisch und ein Pfund Brot.

Auch das kulturelle Leben kam wieder in Gang, vor allem in Varieté und Theater. Gefeierte wurde UFA-Star Hans Albers in »Liliom« im Kreuzberger Hebbel-Theater. Sein Auftritt hatte eine Vor-

1956 1957 1958 1959

- 1 Straßenbahnhaltestelle auf dem kriegszerstörten Potsdamer Platz.
- 2 Die sogenannten Trümmerfrauen tragen einen großen Teil zu den Aufräumarbeiten bei.
- 3 In einem von der US-Armee organisierten Sommercamp nehmen Berliner Kinder CARE-Pakete in Empfang.
- 4 Wilhelm Pieck (l.) und Otto Grotewohl auf dem Vereinigungsparteitag von KPD und SPD zur SED.
- 5 Angesichts der prekären Versorgungslage mit Lebensmitteln wird das Gelände des Tiergartens abgeholzt und als landwirtschaftliche Nutzfläche freigegeben.



5

geschichte: Nachdem Albers Anfang der Dreißigerjahre in dem Vorstadtcasanova Liliom seine Paraderolle gefunden hatte, wurde das Erfolgsstück des Ungarn Ferenc Molnár in der NS-Zeit verboten. Der Autor war Jude. Für Albers war das Verbot der Grund, warum er bis Kriegsende keine Theaterrollen mehr annahm.

Ablenkung vom bitteren Nachkriegsalltag bot auch der Rundfunk, etwa mit der täglichen »Sorgenpause«. Weil der Berliner Rundfunk unter sowjetischer Kontrolle stand, gründete die US-Regierung den Rundfunk im amerikanischen Sektor (RIAS).

Wer einen authentischen Eindruck von den damaligen Verhältnissen erhalten will, sollte sich den Filmklassi-

ker »Die Mörder sind unter uns« von Wolfgang Staudte anschauen, die erste Produktion nach dem Krieg. Hier ist die Trümmerlandschaft zugleich Kulisse und Spiegelbild der Seelenlandschaft der Protagonisten. Es geht um Kriegsverbrechen und ihre Sühne. Der erste Schritt zur Auseinandersetzung mit einer Schuld, vor der man sich bisher noch wegduckte.

Der im Oktober gewählte Magistrat von Groß-Berlin mit Otto Ostrowski (SPD) an der Spitze stand sofort vor einer gewaltigen Herausforderung: Der strengste Winter des Jahrhunderts mit Temperaturen bis zu minus 25 Grad traf auf eine schlecht ernährte und gekleidete Bevölkerung.

WAS SONST NOCH GESCHAH

Laut Polizei werden in Berlin monatlich 12 000 bis 15 000 **Straftaten** registriert.

In Ost-Berlin vereinigen sich am 21. April SPD und KPD zur **Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED)**.

Jeder Familie werden pro Tag 0,4 kWh **Elektrizität** plus 0,1 kWh pro Person zugeteilt.

Im Sommer beginnt die US-Hilfsorganisation **CARE** mit der Verteilung von Hilfspaketen.

Am 5. September nimmt der **RIAS** seinen Sendebetrieb auf.

Am 1. Oktober werden die Urteile in den **Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozessen** verkündet.



Der große Frost hat die Stadt fest im Griff. Kaum Heizmaterial, zu wenig Essen, unzureichende medizinische Versorgung – über 1000 Menschen erfrieren oder verhungern in diesem Winter. Ein Notkomitee des Magistrats ordnet an, dass Gaststätten zu Wärmehallen umgewandelt werden und stellt eine warme Mahlzeit für Bedürftige zur Verfügung. In den wenigen beheizbaren Schulen haben die Kinder Unterricht im Schichtwechsel. Regina Schwenke erinnert sich, dass keine Schuhe mehr im Haus waren, nachdem sie vom ältesten zum jüngsten Kind aufgetragen waren. Ihr Vater besorgte von seiner Arbeitsstelle daraufhin Bauarbeiterschuhe mit Holzsohlen, die er zu Winterschuhen

umarbeitete. »Meine Mutter hat uns aus Lappen notdürftig Socken genäht.«

Doch spätestens im Frühjahr wurde auch wieder gefeiert. Die Eltern von Peter Leonhard Braun hatten in der Kurfürstenstraße einen Festsaal übernommen, in dem regelmäßig Bälle stattfanden. »Am beliebtesten waren die Tuntenbälle«, so der damals 17-Jährige, »da war die beste Stimmung. Die Flucht in den Rausch war jedoch von kurzer Dauer, weil am nächsten Tag ja wieder ein niederdrückendes Leben wartete.«

In diesem Frühjahr brachen die politischen Differenzen offen aus, die Risse in der Vier-Parteien-Koalition im Magistrat waren unübersehbar. Weil Ober-

bürgermeister Otto Ostrowski in der trostlosen Lage auf Zusammenarbeit mit der SED setzte, sprachen ihm seine SPD-Parteigenossen das Misstrauen aus. Nach wenigen Monaten im Amt trat er zurück. Als Nachfolger wurde der bisherige Stadtrat für Verkehr und Versorgungsbetriebe Ernst Reuter gewählt, allerdings von den Sowjets nicht bestätigt. Sie waren mit dem antikommunistischen Kurs des früheren KPD-Mitglieds, das erst im November des Vorjahrs aus dem Exil in der Türkei zurückgekehrt war, nicht einverstanden.

Die Notlösung hieß Louise Schroeder (SPD), die sich als Sozialpolitikerin mit ihren Maßnahmen zur Linderung der Not Ansehen verschafft hatte. Die erste

1956 1957 1958 1959

- 1 Im Westteil der Stadt hat sich vor einer Bäckerei eine lange Schlange hungriger Menschen gebildet.
- 2 Die SPD-Politikerin Louise Schroeder (Mitte) wird im Mai kommissarische Oberbürgermeisterin von Berlin.
- 3 Zur Maifeier sammeln sich Menschenmassen auf dem Bebelplatz.
- 4 Unter dem Motto »Die Jugend kämpft für den Frieden« findet am 8. November die Gründungsfeier der Freien Deutschen Jugend (FDJ) im Friedrichstadt-Palast statt.
- 5 Hamsterfahrten ins Berliner Umland stehen auf der Tagesordnung, hier drängen sich Menschen am Ostbahnhof.



5

Frau an der politischen Spitze stand allerdings machtlos im ideologischen Kreuzfeuer, das die Zusammenarbeit der Westalliierten mit der Sowjetunion belastete. Der Machtkampf der Systeme spaltete zunehmend die Stadt.

Das erlebte der 15-jährige Lutz Rackow in seiner Oberschule im Ostteil im Fach Gegenwartskunde. Er war vor wenigen Jahren noch in Hitlers Jungvolk gepresst worden und sollte nun folgsam eine andere Ideologie annehmen. »Ich wollte mich aber nicht wieder kritiklos unterwerfen, sondern überzeugt werden.« Seine ständigen Widerworte führten zum Verweis von der Schule.

Rackow stand mit seiner Skepsis nicht allein, vor allem an der Berliner

Universität brodelte der Unmut gegen die kommunistische Einflussnahme. Im März 1947 wurden mehrere Studenten von der sowjetischen Geheimpolizei verhaftet und von Militärtribunalen zu 25 Jahren Zwangsarbeit wegen angeblicher Bildung einer Untergrundbewegung beziehungsweise wegen Spionage abgeurteilt.

Schon im Vorjahr hatte eine Gruppe von circa 30 Studenten gegen eine rote Fahne und die Anbringung des SED-Emblems über dem Haupteingang der Universität protestiert. Diese Erlebnisse verstärkten die Rufe nach einer neuen, unabhängigen Hochschule, aus denen ein Jahr später die Freie Universität Berlin hervorging.

WAS SONST NOCH GESCHAH

Am 25. Februar beschließt der Alliierte Kontrollrat die **Auflösung des Staates Preußen**.

Die **jüdische Gemeinde** zählt 7000 Mitglieder, darunter 1400 KZ-Rückkehrer und 1600, die untergetaucht überlebt haben.

Nach einer Schätzung wird die **vollständige Enttrümmerung** Berlins 20 bis 25 Jahre dauern.

Wegen der Ausbreitung von **Kinderlähmung** werden im August alle Schwimmbäder geschlossen.

In Pankow werden 14 ehemalige **Wachmänner des KZ Sachsenhausen** zu lebenslanger Zwangsarbeit verurteilt.



Im vierten Jahr nach Kriegsende ist nicht mehr zu übersehen, dass die Geschlossenheit der Siegermächte auseinanderbricht. Der Zwist um die Bürgermeisterwahl von Ernst Reuter, dessen Amtsantritt am Veto der Sowjets gescheitert war, deutet die Spaltung schon an, die am 16. Juni 1948 vollzogen wird: Die Sowjetunion kündigt die Zusammenarbeit in der Alliierten Kommandantur auf. Die Westmächte planen, ihre Zonen zu einem westdeutschen Staat zusammenzulegen, während im Ostteil am Ziel der Einheit festgehalten wird.

Erster Schritt zum westdeutschen Staat war die Einführung der Deutschen Mark in den Westzonen, was die Gegen-

seite zu einer unmittelbaren Reaktion veranlasste: Die alten Reichsmark-Noten wurden mit einem Coupon beklebt und sollten in ganz Berlin gelten. Das allerdings wollten die Westmächte nicht akzeptieren, die nun die neue D-Mark auch in ihren Sektoren einführten.

Die aber sahen die Sowjets auf ihrer Seite und stellten die Gegenseite vor vollendete Tatsachen: In der Nacht zum 24. Juni kappten sie die Stromversorgung nach West-Berlin, unterbrachen »aus technischen Gründen« den Verkehr von Eisenbahnen und Binnenschiffen und sperrten wegen »dringender Reparaturarbeiten« auch die Autobahn – die Berlin-Blockade hatte begonnen.

»Natürlich lag das in der Luft«, schaut Peter Leonhard Braun zurück. »Die Anzeichen wurden immer massiver. Aber als es dann eintrat, waren alle geschockt. Mit amerikanischen, englischen und französischen Truppen in der Stadt, wo sollte das enden? Mit einem Schlag war eine Kriegslage wieder da!«

Zunächst einmal erhielten die Ost-Berliner ihr »Klebegeld«, auch »Tapetenmark« genannt, während im Westen die dem Dollar ähnliche neue D-Mark eingeführt wurde, mit einem »B« gestempelt und als »Bärenmark« verballhornt – der Berliner Witz hatte jedenfalls weder hüben noch drüben gelitten.

Dass im Westteil Berlins jetzt zwei Währungen galten, war fast die kleinste

1956 1957 1958 1959

- 1 Nach der Währungsreform kommt es zum Gedränge vor den Wechselstellen wie hier am Haus Vaterland.
- 2 Die Besatzung eines Rosinenbombers auf dem Flughafen Tempelhof.
- 3 Am 30. November ruft die SED einen »provisorischen demokratischen Magistrat« aus. Berlin hat nun zwei Oberbürgermeister: Friedrich Ebert junior im Osten und Ernst Reuter im Westen.
- 4 »Ihr Völker der Welt!« Vor über 300 000 Menschen hält Ernst Reuter seine berühmte Rede.
- 5 Während der Berlin-Blockade wird der Westteil der Stadt über eine Luftbrücke versorgt.



5

Sorge, die die Menschen beschäftigte. Aber wie sollten bei den blockierten Zugängen Lebensmittel und andere wichtige Güter in die Stadt gelangen? Die Antwort hieß »Operation Vittles« und umfasste eine 15-monatige Luftbrücke vor allem britischer und US-amerikanischer Flugzeuge, bei der ab Juli jeden Tag mehrere Tausend Tonnen Güter nach West-Berlin eingeflogen wurden. An erster Stelle Lebensmittel, aber auch andere lebenswichtige Dinge wie Kohlen. Viele Piloten warfen beim Landeanflug auch Süßigkeiten an kleinen Fallschirmen ab.

So froh die Berliner waren, dass sie nicht verhungern mussten, so wenig glücklich war Anita Stapel, die gerade

ihr erstes Kind erwartete, über den schmalen Speiseplan. »Es gab alles nur in trocken: Trockenmehl, Trockenkartoffeln, Trockengemüse.«

Zwar kollabierten bis Mitte Juli 2400 West-Berliner Unternehmen, weil Rohstoffe ausblieben und der Strom immer wieder gesperrt wurde, doch die demonstrative Entschlossenheit der Westmächte stärkte auch den Widerstandsg Geist in der Bevölkerung.

Über 300 000 Berliner fanden sich am 9. September vor dem Reichstag ein, wo der neue starke Mann Ernst Reuter die berühmten Worte sprach, die den Kampf um Berlin zur Schicksalsfrage für die westliche Welt erklärten: »Ihr Völker der Welt, schaut auf diese Stadt!«

WAS SONST NOCH GESCHAH

Der 135 Meter hohe **Funkturm** in Charlottenburg wird nach Reparaturarbeiten wieder eröffnet.

Die Filmsatire »**Berliner Ballade**« präsentiert »Otto Normalverbraucher« als Identifikationsfigur.

Bertolt Brecht kehrt am 22. Oktober nach 15 Jahren im Exil nach Berlin zurück.

Am 15. November beginnen die Vorlesungen an der **Freien Universität** in Dahlem.

Die **Wahl zur Stadtverordnetenversammlung** am 5. Dezember kann nur noch in den Westsektoren stattfinden. Die SPD wird mit fast zwei Drittel der Stimmen die stärkste Partei.



Eine Stadt im Doppelleben: zwei Bürgermeister, zwei Währungen, zwei Ideologien. Trotzdem bleibt der Alltag davon weitgehend unberührt, wenn man die Versorgungsprobleme der blockierten Westsektoren ausblendet. Die Luftbrücke läuft weiter auf Hochtouren mit dem Spitzenwert von 1398 Landungen der »Rosinenbomber« am 15. April. Unter den Lebensmitteln befinden sich CARE-Pakete, die als Kirchenspende auch in Ost-Berlin an Bedürftige verteilt werden. Manches davon schmeckte Kindern wie der neunjährigen Erika Schallert nicht, »aber das Milchpulver, das haben wir geliebt und mit Löffeln gegessen«.

Der nächste Akt im Trennungsprozess erfolgte am 20. März mit der

Verfügung, dass im Westteil nur noch mit der D-Mark bezahlt werden durfte. Damit verbunden war die Einführung von Hartgeld. Bis dahin war alles mit Papiergeld bezahlt worden, sogar die zwei Zigaretten, die Roswitha Wollenberg mit einem 10-Pfennig-Schein für ihre Mutter vom Tabakladen holte. Die strikte Abgrenzung führte bisweilen zu skurrilen Situationen, etwa im Straßenbahnverkehr. Die Schaffner mussten jeweils ausgetauscht werden, bevor die Tram die Ost-West-Sektorengrenze passierte.

Am 12. Mai kam das herbeigesehnte Ende der Blockade. Unter dem Motto »Hurra, wir leben noch« feierten die Menschen auch ihren eigenen Wider-

standsgeist, den die Sowjetunion nicht hatte brechen können. Elf Tage später wurde in Bonn die Bundesrepublik Deutschland gegründet, der am 7. Oktober die Gründung der DDR folgte.

Das Leben in der Sektorenstadt war zwar nervenaufreibend, bot aber auch Freiräume, die es zu normalen Zeiten nicht gab. So waren etwa die Trümmerlandschaften ein einziger Abenteuerspielplatz für die Kinder. Mitunter mit dramatischen Folgen, wenn Jungen Munitionsreste zum Explodieren brachten. Die unübersichtlichen Verhältnisse nutzten auch zahlreiche Jugendgangs und Verbrecherbanden. Am prominentesten war die Gladow-Bande, benannt nach ihrem Anführer, dem erst

1956 1957 1958 1959

- 1 Bis Mitte Mai bleibt die Luftbrücke für West-Berlin überlebenswichtig.
- 2 Bertolt Brechts Inszenierung von »Mutter Courage und ihre Kinder« am Deutschen Theater.
- 3 Ende September findet die Grüne Woche wieder statt.
- 4 Am 7. Oktober verkündet der SED-Vorsitzende Wilhelm Pieck im Festsaal des früheren Reichsluftfahrtministeriums die Gründung der DDR. Ost-Berlin wird zur Hauptstadt des neugegründeten Staates.
- 5 Am 12. Mai endet die Blockade West-Berlins, die Kinder bekommen schulfrei.



5

18-jährigen Werner Gladow, der mit seinen Kumpanen Raubzüge durch alle Stadtteile unternahm und dabei auch vor Mord nicht zurückschreckte. Da die Polizisten die Sektorengrenzen nicht überschreiten durften, hatte die Bande leichtes Spiel, bis die Behörden in Ost und West sich verständigten und die Bande im Juni festsetzen konnten. Im Gerichtsverfahren wurden drei Todesurteile verhängt.

Zum 1. Oktober wurde die Lebensmittelrationierung aufgehoben. Erste Anzeichen für einen bescheidenen Wohlstand zeigten sich in den Einkaufsstraßen im Westen, vor allem die neuen Nylons faszinierten die Damenwelt. Im Ostteil wurde der Rückstand im Kon-

sumangebot aufgewogen durch Kunst und Kultur. Margrit Korge erinnert sich vor allem an Brechts »Mutter Courage« im Deutschen Theater mit Helene Weigel in der Titelrolle. »Brecht«, so die damals 19-Jährige, »das war für mich wie das erste Mal Alkohol trinken: Man versteht nicht, was er mit einem macht. Aber es wird zur Droge.«

Heikel blieb die Situation bei den Radiostationen. Im »Haus des Rundfunks« in der Masurenallee in Charlottenburg (britischer Sektor) war der Berliner Rundfunk untergebracht, der jedoch der sowjetischen Besatzungsmacht unterstand. Die Neuausrichtung zum Propagandasender führte zum Jahresende zur Entlassung von fast 1000 Mitarbeitern.

WAS SONST NOCH GESCHAH

Die Universität Unter den Linden wird im Februar in **Humboldt-Universität** umbenannt.

Die drei Stadtkommandanten übertragen West-Berlin am 14. Mai **gesetzgeberische und gerichtliche Rechte**.

Die erste **Grüne Woche** nach dem Krieg eröffnet im September in den Messehallen in Charlottenburg.

Der **Tiergarten** soll nach dem Vorbild des Central Parks in New York umgestaltet werden.

Die Bezirksverordneten im Wedding protestieren gegen die geplante **Demontage der Borsig-Werke**.



Ein 13-jähriger Ost-Berliner erkundet seine Stadt mit dem Fotoapparat. Wann immer es geht, ist Hilmar Körner mit der Kamera unterwegs und hält fest, wie sich das Stadtzentrum in den Nachkriegsjahren darbietet. Zerschossen, zerstört, verfallen – es sind faszinierende Aufnahmen, die aber auch den Schrecken des jungen Fotografen spiegeln, der an der Zukunft verzweifeln will: »Wird das jemals wieder eine normale Stadt sein? Die Fenster alle mit Pappe verklebt, auch in den Bahnen. Und kaum Beleuchtung.« Von Körner stammen viele Aufnahmen auch vom Abriss des Hohenzollernschlosses im Herbst des Jahres, der gegen alle Widerstände nicht nur der wissenschaftlichen

Fachwelt durchgedrückt wurde und bis heute als kulturpolitischer Frevel gilt.

Seitenwechsel zum Breitscheidplatz. Dort bemüht man sich, die Ruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche vor dem Einsturz zu sichern. Die unterschiedlichen Strategien im Umgang mit der zerstörten Architektur stehen sinnbildlich für das Auseinanderdriften der beiden Stadthälften. Während im Osten die Jugend zu Pionieren gemacht und auf Linie gebracht wurde, um als kollektiver Verband die hochschießenden Zukunftsvisionen der SED zu feiern, galt es im Westen Zukunftsängste zu betäuben. Durch Shopperlebnisse im wiedereröffneten KaDeWe – wer sich das leisten konnte – oder durch Zerstreu-

ung bei allerlei Show-Veranstaltungen, etwa Kellner-Wettläufen auf dem Kurfürstendamm.

Hier schlug das Herz einer geschundenen Stadt, die mit Wehmut alter Herrlichkeit nachtrauerte. »Heimweh nach dem Kurfürstendamm« hieß der Hit des Jahres, gesungen von den 3 Travellers. Mit den baulichen Fortschritten auf dem Prachtboulevard stiegen die Hoffnungen der Berliner, an bessere Zeiten anzuknüpfen. Denn die Wirklichkeit war niederschmetternd: 300 000 Arbeitslose waren registriert, jeder Dritte suchte einen Job. Die aber waren kaum zu finden, denn Investitionen blieben aus. Die Angst, vom Osten überrollt zu werden, hielt die Unternehmen fern.

1956 1957 1958 1959

- 1 Die Tauentzienstraße wird wieder aufgebaut, im Hintergrund ist die zerstörte Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zu sehen.
- 2 Vor einem HO-Lebensmittelgeschäft drängen sich viele Menschen.
- 3 Parade beim ersten Deutschlandtreffen der Jugend in Ost-Berlin.
- 4 Die Freiheitsglocke wird auf den Turm des Rathauses Schöneberg gezogen.
- 5 Im September wird das Berliner Schloss gesprengt.



5

So hatten die West-Berliner zwar die härtere Währung, aber die geringere Kaufkraft. Der spätere Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen, Jahrgang 1941, erinnert sich, wie klamm die Verhältnisse zuhause im Wedding waren. Der Vater war lange arbeitslos »und das Mittagessen hing davon ab, dass wir die Schulspeisung mit nach Hause brachten«. Wie Familie Diepgen tauschten viele ihre D-Mark gegen Ostgeld, um »drüben« einzukaufen. Der Kurs lag bei etwa 1 zu 7, damit wurde das Angebot in den HO-Läden erschwinglich. Gegen den Einkaufstourismus halfen auch mahnende Laufschriften an den Sektorengrenzen nicht, dass man mit solchen Einkäufen die Inselstadt und damit sich

selbst schädige. Doch was ist schlimmer als Hunger? Das HO-Kaufhaus am Alexanderplatz zählte jedenfalls mehr West- als Ostkunden.

Im Herbst erreichte das Schöneberger Rathaus ein Geschenk aus dem fernen Amerika, das zum Symbol für Freiheitswillen und Demokratie werden sollte. Am 24. Oktober läutete im Rathausurm zum ersten Mal die Freiheitsglocke, gespendet von 17 Millionen US-amerikanischen Bürgern. Jeden Sonntagmittag erklang dazu im RIAS das mit Glockenschlag unterlegte Freiheitsversprechen mit der Eingangszeile »Ich glaube an die Unantastbarkeit und an die Würde jedes einzelnen Menschen«.

WAS SONST NOCH GESCHAH

Wegen der prekären Lage erklärt die Bundesregierung am 14. März West-Berlin zum **Notstandsgebiet**.

Nach französischer Demontage läuft im April in den Reinickendorfer **Borsig-Werken** die Produktion wieder an.

Aus Kriegsschutt werden **14 Trümmerberge** errichtet, der größte ist der Teufelsberg.

Zum **Deutschlandtreffen der Jugend** Ende Mai in Ost-Berlin reisen auch rund 30 000 Westdeutsche an.

Am 3. Juli kommt es in Neukölln zur **»Kleinen Wasserblockade«**, als Ost-Berlin das Wasser absperrt.



Auf der großen weiten Fläche, die das Stadtschloss hinterlassen hatte – dem neuen Marx-Engels-Platz –, feierte die DDR eine große Massenparade der Werktätigen zum 1. Mai. Auf der anderen Seite ging der Blick derweil konsequent nach Westen: Ein Hauch von Hollywood elektrisierte die West-Berliner, als im Juni die ersten Internationalen Filmfestspiele eröffnet wurden – die heutige Berlinale. Treffpunkt der Stars waren der Titania-Palast in der Steglitzer Schloßstraße und die Waldbühne, wo am Schlußtag die Preise verliehen wurden und ein großes Feuerwerk den Himmel erleuchtete. 34 Filme standen auf dem Programm, ausdrücklich ausgeschlossen waren Bei-

träge aus dem sozialistischen Ausland; auch dies ein Zeichen dafür, dass die politischen Verhältnisse unter immer stärkere Spannung gerieten.

Was Ost und West gleichermaßen teilten, war die Faszination für Spielfilme als »kulturellem Highlight der Fünfzigerjahre zum kleinen Preis«. Da die Sektorenübergänge zwar von Polizeipatrouillen auf beiden Seiten beobachtet wurden, dem Übertritt aber noch nichts im Wege stand, etablierte sich ein neues Geschäftsmodell, das Ost-Kunden in West-Kinos locken wollte. Diese »Grenzkinos« entstanden in unmittelbarer Nähe zu den Übergängen in Reinickendorf, Wedding, Tiergarten, Kreuzberg und Neukölln und warben mit verbillig-

tem Eintritt. Die Idee kam von der US-Militärregierung, die das Interesse am Film dazu nutzte, über Wochenschauen politische Informationen zu streuen.

Was die jungen Leute in die Grenzkinos trieb, waren neben West-Filmen, die erst später oder auch nie in die Ost-Kinos kamen, vor allem sogenannte Sittenfilme, in denen auch mal ein nackter Busen zu sehen war. Der Skandalfilm des Jahres hieß »Die Sünderin«, in dem erstmals eine Frau (Hildegard Knef) völlig unbekleidet gezeigt wurde. Lautstarke Tumulte und Vorführungen unter Polizeischutz spiegelten die damals noch strikte Sexualmoral.

Ideenschmuggel im Kino, also weltanschauliche Bildung, die mehr oder

1956 1957 1958 1959

- 1 Der Marx-Engels-Platz auf dem Gelände des ehemaligen Stadtschlosses wird zum Aufmarschplatz.
- 2 »Astronauten« werben für den Film »Endstation Mond«, der während der 1. Internationalen Filmfestspiele gezeigt wird.
- 3 Hildegard Knef und Robert Meyn in dem Film »Die Sünderin«, der in diesem Jahr die Kinosäle füllt.
- 4 Eine Ost-Berliner Straßenbahn macht Werbung für die Weltfestspiele der Jugend und Studenten.
- 5 Gäste des Deutschen Evangelischen Kirchentags, der im Juli in Ost- und West-Berlin stattfindet, füllen das Olympiastadion.



5

weniger auffällig der Unterhaltung beigemischt wurde, gab es auch auf der anderen Seite. Hans Hielscher, damals 16 Jahre alt, erinnert sich an das »Haus der deutsch-sowjetischen Freundschaft« in Weißensee. »Da konnten Kinder dreimal in der Woche kostenfrei unter anderem Spielfilme sehen und Veranstaltungen besuchen.«

Der Kampf um die Jugend wurde mit allen Mitteln ausgefochten. Als im August in Ost-Berlin die »3. Weltfestspiele der Jugend und Studenten« für Teilnehmer aus 104 Ländern ausgerichtet wurden, schimpfte Bundeskanzler Konrad Adenauer zwar über den »kommunistischen Zwangsaufmarsch«, konnte aber nicht verhindern, dass

der Regierende Bürgermeister Ernst Reuter die Teilnehmer zur Stippvisite in West-Berlin mit Bananen, Buchgeschenken und kostenlosem Kino einlud. Laut »Wochenschau« ließen sich Hunderttausende trotz Verbot nicht von den westlichen Verlockungen abhalten.

Das wollte man in »Pankow« nicht einfach hinnehmen und schickte 10000 Mitglieder der Freien Deutschen Jugend (FDJ) zum Aufmarsch in den Westen. Da die FDJ in der Bundesrepublik bereits als verfassungsfeindlich verboten war, waren Auseinandersetzungen mit der Polizei vorprogrammiert. Bei Zusammenstößen wurden über hundert Jugendliche verletzt.

WAS SONST NOCH GESCHAH

Das zu Spandau gehörende **West-Staaken** wird am 1. Februar in die Verwaltung Ost-Berlins übergeben.

Vor dem Flughafen Tempelhof wird am 10. Juli das **Luffbrücken-Denkmal** enthüllt.

Die Stralauer Brücke zwischen Treptow und Friedrichshain wird am 25. Juli eröffnet.

Am **Stuttgarter Platz** in Charlottenburg geht ein **Interzonen-Busbahnhof** für zwölf Linien in Betrieb.

Die drohende Eingliederung der West-Berliner Enklave **Steinstücken** in die Stadt Potsdam wird durch Protest der Westmächte verhindert.



Wenn Ost- und West-Polizisten auf ihren Kontrollgängen an der Sektorengrenze aufeinandertreffen, kommt es schon mal zu angelegten Karabinern und höhnischem Gelächter, wenn das Gegenüber verschreckt in Deckung geht. »Für die im Westen waren wir ›Russenknechte‹, die sie nicht ernstnehmen mussten«, so Günter Ganßauge, der damals Wachtmeister-Anwärter ist. Kleine Scharmützel, mehr Scherz als ernstgemeinte Bedrohung. Zwei Stufen höher allerdings geht es mit Bedacht zur Sache: Der Kalte Krieg wird inzwischen auf allen Ebenen geführt, auch mit Undercover-Aktionen und Kidnapping auf offener Straße.

Die Entführung des Juristen und Menschenrechtsaktivisten Walter Linse in Lichterfelde, der im sowjetischen Sektor inhaftiert wurde, sorgte für großes Aufsehen. Auf einer Protestveranstaltung vor dem Schöneberger Rathaus forderte der Regierende Bürgermeister Ernst Reuter vor 10 000 Menschen die Freilassung des Entführten. Vergeblich, im Jahr darauf wurde Linse in Moskau hingerichtet. Gleich nach der Entführung hatten die westlichen Behörden als Sanktion an den Kontrollstellen zum Osten die Straßen gesperrt.

Dabei hatte die Sowjetunion mit der »Stalin-Note« gerade einen Versuch unternommen, die Ost-West-Spannungen aufzulösen, indem ein unabhängi-

ges und neutrales Deutschland wieder vereinigt werden sollte. Das allerdings kam für die Westmächte nicht infrage, die einen westdeutschen Teilstaat bevorzugten. Auch Volkspolizist Günter Ganßauge machte sich damals schon keine Illusionen mehr über eine mögliche Wiedervereinigung: »Feuer und Wasser kann man nicht vereinigen.«

Mit dem Deutschland-Vertrag, der am 26. Mai in Bonn geschlossen wurde, sicherten die Westmächte der Bundesrepublik weitreichende Souveränität zu und stellten die Eingliederung in das westliche Bündnis in Aussicht. Damit war der Stalin-Plan endgültig vom Tisch und die Ost-Behörden reagierten mit feindseliger Härte: Alle Telefonverbin-

1956 1957 1958 1959

- 1 Bei der Demonstration gegen die Entführung von Walter Linse kommt es zu Ausschreitungen.
- 2 Der britische Stadtkommandant ordnet im Juni an, das von den Sowjets genutzte Haus des Rundfunks mit Stacheldraht abzuriegeln.
- 3 Im Rahmen der 2. Parteikonferenz der SED vom 9. bis 12. Juli findet auf dem Marx-Engels-Platz eine Parade statt.
- 4 Am 21. Dezember geht die »Aktuelle Kamera« als erste TV-Nachrichtensendung Deutschlands auf Sendung.
- 5 Im Februar beginnen die Bauarbeiten an der Stalinallee.



5

dungen wurden gekappt und fast alle Straßenverbindungen von West-Berlin in das Umland gesperrt.

Im Gegenzug befahl der britische Stadtkommandant, das Haus des Rundfunks in der Masurenallee in Charlottenburg mit Stacheldraht zu umzäunen und zu bewachen. Der von der sowjetischen Besatzungsmacht gesteuerte Berliner Rundfunk hatte nicht nur wegen seines Programms im Westen einen zweifelhaften Ruf. Warnschilder vor dem Gebäude wiesen darauf hin, dass dies kein West-Berliner Sender sei. Es kursierte das Gerücht, dass Besucher, die sich über die Zustände in der DDR beklagen wollten, in der »Menschenfalle« festgesetzt und nach Ost-Berlin abtrans-

portiert würden. Ein Gerichtsverfahren gegen vier Mitarbeiter des Senders wegen Menschenraubs endete vor dem Schwurgericht Moabit allerdings mit Freisprüchen. Da die britischen Behörden an der Absperrung festhielten, zogen schließlich am 9. Juli die letzten 42 Mitarbeiter aus dem Gebäude ab, um in der Nalepastraße in Oberschöneweide neue Studios zu beziehen.

Wie sich die DDR-Regierung die zukünftige Ausrichtung ihres Staates vorstellte, wurde auf der 2. Parteikonferenz der SED im Juli 1952 verkündet. Generalsekretär Walter Ulbricht versprach unter dem Beifall seiner Parteigenossen, dass der Sozialismus in der DDR »planmäßig aufgebaut wird«.

WAS SONST NOCH GESCHAH

In der **Stalinallee** legt Ministerpräsident Otto Grotewohl im Februar den Grundstein für das erste Wohnhaus.

Am 11. März nimmt die Berliner **Wertpapierbörse** ihre Tätigkeit wieder auf.

Nach ihrer Renovierung wird im Juni Deutschlands **einzige Moschee** in Wilmersdorf wiedereröffnet.

Gründung der »**Gesellschaft für Sport und Technik**« zur vormilitärischen Ausbildung der DDR-Jugend.

Am 14. September wird in **Plötzensee** die Gedenkstätte für Opfer der NS-Justiz eröffnet.



Die Führungsriege der DDR strotzt vor Selbstbewusstsein. Vor allem wenn sie sich vor Ort über die Baufortschritte an der Stalinallee informiert. Hochfliegende Pläne kommen auf den Tisch für Wohnungen, die als »Arbeiterpaläste« gedacht sind, in einem architektonischen Umfeld, das der jungen Republik internationales Ansehen verschaffen soll. Überdies ist es ein Projekt, das die Bürger selbst in die Hand nehmen. Am Strausberger Platz hatte im Vorjahr das Nationale Aufbauprogramm Berlin begonnen, das Tausende Berliner zur freiwilligen Mitarbeit motivieren soll.

Dass zur selben Zeit die Zahl der Flüchtlinge in den Westen immer stär-

ker anwuchs, wurde angesichts der Massen auf den Baustellen ausgeblendet. Und wenn sich so bereitwillig fleißige Hände für den Fortschritt einspannen ließen, konnte man ihnen auch die Einsicht in wirtschaftliche Zwangslagen zumuten. So ähnlich müssen die Strategen im Politbüro gedacht haben, als sie zum 1. Juni drastische Normerhöhungen beschlossen. Zehn Prozent mehr Leistung bei gleicher Arbeitszeit und gleichem Lohn wurden allerdings von den Betroffenen als satte Lohnkürzung verstanden. Gerade bei den Arbeitern am sozialistischen Vorzeigeprojekt in der Stalinallee traf das auf Widerstand.

Als am 16. Juni ein Streik-Ultimatum an die Regierung ergebnislos verstrich,

formierte sich ein Protestzug zum Haus der Ministerien in der Wilhelmstraße. Davon hörten über den Radiosender RIAS die Arbeiter in anderen Betrieben und riefen für den Folgetag zu Streiks und Demonstrationen auf. Dabei hatte das Politbüro – Ironie der Geschichte – bereits am 16. Juni die Normerhöhung zurückgenommen.

Doch das besänftigte die Streikwilligen nicht mehr, die jetzt den Rücktritt der Regierung und freie Wahlen forderten. Am 17. Juni strömten in Berlin wie überall in der Republik Demonstranten auf zentrale Plätze. Als am Brandenburger Tor die Rote Fahne von dem Gebäude gerissen wurde, war aus dem Arbeitskampf endgültig ein

1956 1957 1958 1959

- 1 Die sogenannten Stalinbauten bieten als »Arbeiterpaläste« modernen Wohnkomfort.
- 2 Am Sowjetischen Ehrenmal im Tiergarten legen nach dem Tod Stalins kommunistische Vereinigungen und West-Berliner Bürger Blumen ab.
- 3 Der Kampf gegen die Lohnkürzung führt zur Konfrontation mit sowjetischen Panzern.
- 4 Am Rathaus Schöneberg wird am 23. Juni der Opfer des Volksaufstandes gedacht.
- 5 Am 17. Juni brennt am Potsdamer Platz ein Zeitungskiosk.



5

Aufstand gegen das Regime geworden. »Der Spitzbart muss weg« tönte es aus der Menge, gemeint war Walter Ulbricht.

Die Situation spitzt sich am Potsdamer Platz zu, wo an der Sektorengrenze das Columbus-Haus gestürmt wird, mit einer Wache der Volkspolizei. Als Uniformen und Akten aus dem Fenster fliegen, greift ein West-Berliner Polizeikommando ein, das bereits dorthin geordert worden war. »Wir sind in das Haus eingedrungen und haben alle ausgewiesen, die da nicht hingehörten«, erinnert sich Polizist Herbert Sowik. Die Beamten schützen ihre Ost-Kollegen sowie SED-Funktionäre vor dem Volkszorn. Das verstößt zwar gegen die Re-

geln der Viermächte-Stadt, doch weder Sowjet-Administration noch Volkspolizei beschwerten sich.

Dann kamen die Panzer der Roten Armee und das Kriegsrecht. Der Aufstand war erstickt. 14 Tote allein in Berlin, viele Verletzte und Verhaftungen. Wer sich wie der Tischler Günther Dilling, der für seinen Betrieb als Streikführer voranging, auf das Streikrecht der DDR-Verfassung berief, lernte in den Vernehmungen schnell, dass diese nicht das Papier wert war, auf dem sie stand. Fünf Jahre Zuchthaus lautete sein Urteil wegen Verstoßes gegen die Kontrollratsdirektive 38, die zur Entnazifizierung erlassen worden war und die noch bis 1955 galt.

WAS SONST NOCH GESCHAH

Am 15. Januar unterbricht Ost-Berlin den **sektorenübergreifenden Straßenbahnverkehr**. Endstation ist jeweils am Potsdamer Platz.

In Trauer um Sowjetdiktator **Josef Stalin** stehen am 5. März in Ost-Berlin alle Räder still.

Am 22. Juni benennt der West-Berliner Senat die zum Brandenburger Tor führende Magistrale in »**Straße des 17. Juni**« um.

Eine vom Senat initiierte **Lebensmittelhilfsaktion** für Ost-Berliner und DDR-Bürger beginnt am 27. Juli.

Am **Schöneberger Rathaus** nehmen Hunderttausende Abschied von Ernst Reuter, der am 29. September verstorben ist.



Anfang des Jahres steht Berlin erneut im Blickpunkt der Weltöffentlichkeit. Eine Viermächtekonferenz – diesmal der Außenminister – diskutiert über die Zukunft Deutschlands. Die entscheidende Frage: Gibt es nach Stalins Tod neue Spielräume für eine Wiedervereinigung? Nach 23 Tagen wissen die Diplomaten die Antwort: nein. Dazu sind die Bedingungen für die jeweils andere Seite unannehmbar. Der Westen verlangt die Abhaltung freier gesamtdeutscher Wahlen, während Sowjetaußenminister Molotow auf der Auflösung der NATO und einem neutralen Deutschland besteht.

Wirklich ernst nahmen die West-Berliner diese Beratungen nicht mehr.

Sie amüsierten sich stattdessen beim Pralinenhersteller Sawade über die niedlichen Marzipanmännchen, die als »Die großen Vier« im Schaufenster beratschlagten. Die erwünschte friedvolle Zukunft ließ sich mit den Realitäten jenseits der Sektorengrenze nicht in Einklang bringen. Ohnehin lagen die Sehnsuchtsziele in der entgegengesetzten Richtung, das verriet schon der Schlager des Jahres von Caterina Valente »Ganz Paris träumt von der Liebe«. Für die Männer galt zumeist, dass ganz Deutschland von Bern träumte, wo das Finale der Fußball-Weltmeisterschaft stattfand. Natürlich waren die Sympathien zwischen den Endspiel-Gegnern Deutschland

und Ungarn geteilt, allerdings nicht etwa zwischen Ost und West, sondern quer durchs östliche Publikum. Hans Hielscher, der mit den Kindern des bekannten Theaterregisseurs Wolfgang Langhoff befreundet war und bei Langhoffs das Finale im Fernsehen verfolgte, erzählt, dass die Jungen alle für das deutsche Team fieberten, während es die Eltern mit dem sozialistischen Bruderstaat hielten.

Hielscher berichtet auch von einer Erfahrung, die viele seiner Generation in der DDR teilten: Studenten und Schüler wurden klassenweise als Erntehelfer aufs Land geschickt. Grund war der Personalmangel, weil nach der Zwangskollektivierung viele Bauern das Land

1956 1957 1958 1959

- 1 Die Viermächtekonferenz der Außenminister findet in der sowjetischen Botschaft Unter den Linden statt.
- 2 Alfred Braun, der Intendant des neu gegründeten Senders Freies Berlin, am Mikrofon.
- 3 Einzug der ersten Bücher in die Amerika-Gedenkbibliothek.
- 4 Das kriegszerstörte Reichstagsgebäude nach der Sprengung der einsturzgefährdeten Kuppel.
- 5 Helmut Rahn, der Schütze des 3:2 beim Fußball-WM-Endspiel Deutschland-Ungarn, wird im Olympiastadion von Bundespräsident Theodor Heuss ausgezeichnet.



5

verlassen hatten. »Wir haben da recht und schlecht Kartoffeln gestoppelt und Rüben verzogen«, so Hielscher. »Die Gründe für die Kollektivierung leuchteten uns ein. Doch vor Ort sahen wir dann, dass das überhaupt nicht funktionieren konnte: Wenn es um den eigenen Gemüsegarten ging, gab es vollen Einsatz, für die Produktionsgenossenschaft galt das nicht.«

So täuschte sich die DDR-Führung über das sozialistische Bewusstsein in der Bevölkerung. Günther Dilling etwa, der wegen der Teilnahme am Aufstand vom 17. Juni fünf Jahre Zuchthaus erhalten hatte, bekam nach elf Monaten die Chance freizukommen, wenn er sich der Stasi verpflichtete. Der junge Tisch-

ler unterschrieb, informierte die zugewiesene Zielperson – und wechselte nach West-Berlin.

Dort wollte auch die SED Fuß fassen und erhoffte sich bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus erstmals ein paar Mandate. Als Werbehelfer wurden Schüler eingesetzt, die in den Westbezirken in zugewiesenen Straßen Hauswurfsendungen verteilen sollten. Bei dieser stillen Werbearbeit blieb es aber nicht. Der Polizeibeamte Herbert Sowik berichtet, dass er in diesen Wochen öfter gegen »FDJler« vorgehen musste, die sich lautstark zu Wort meldeten. Der SED half das nicht: Sie verpasste mit 2,7 Prozent den Einzug ins Landesparlament.

WAS SONST NOCH GESCHAH

Mit 250 weißen Mäusen protestieren Studenten am 9. Februar im Kant-Kino gegen NS-Regisseur **Veit Harlan**.

Das von Bertolt Brecht geführte **Berliner Ensemble** erhält am Schiffbauerdamm ein eigenes Theater.

Der **Sender Freies Berlin** (SFB) nimmt am 1. Juni mit zwei Radiowellen den Betrieb auf.

Die **Amerika-Gedenkbibliothek** am Halleschen Ufer wird am 17. September eröffnet.

Die kriegsbeschädigte 350 Tonnen schwere **Reichstagskuppel** wird wegen Einsturzgefahr gesprengt.



Setzte die DEFA, die staatliche Deutsche Film Aktiengesellschaft, nach 1945 zunächst auf engagierte Aufklärung über Faschismus und Kriegsschuld, so entwickelt sie sich in den 1950er-Jahren zum Propagandainstrument für den Sozialismus. Als ein führender Vertreter schafft der Regisseur Kurt Maetzig ein Heldenepos in zwei Teilen über den KPD-Vorsitzenden Ernst Thälmann, für das Produktionskosten von zehn Millionen Mark zur Verfügung stehen. Die Filme werden zum Pflichtprogramm in den Ost-Berliner Schulen, der Sprung in die West-Kinos gelingt ihnen nicht.

Die Thälmann-Filme markieren die ideologische Orientierungslinie, der

Kunst- und Kulturschaffende in der DDR zu folgen hatten, wenn sie unbehelligt arbeiten wollten. Regisseuren wie Wolfgang Staudte war dieser Preis zu hoch, er ging in den Westen. Dem Schriftsteller und Lektor Rolf Schneider, der 1955 als 23-jähriger Diplom-Germanist nach Ost-Berlin kam, blieben diese Fallstricke zunächst verborgen, weil er in einer kleinen, feinen Nische Unterschlupf fand: Schneider wurde Jungredakteur der Kulturzeitschrift »Aufbau«, die im gleichnamigen Verlag erschien und sich als Forum internationaler kritischer Diskussion verstand. »Der Verlag war international, nicht nur was seine Autoren und ihre Bücher betraf, sondern auch sein

Personal: Der Cheflektor war ein Amerika-Emigrant, mein Chefredakteur Bodo Uhse war aus Mexiko zurückgekehrt. Sie wollten in diesem anderen Deutschland die radikale Alternative zur bürgerlichen Demokratie wie auch zum Hitler-Faschismus aufbauen. Das Flair einer linken kosmopolitischen Welt wurde von den Stalinisten in der DDR jedoch eher misstrauisch betrachtet.«

Während sich die Ost-Berliner Bohème in ihren Treffpunkten wie dem »Klub der Kulturschaffenden« die Köpfe heiß diskutierte, waren es die Hardliner, die sich mehr und mehr durchsetzten und den Diskursspielraum verengten, zum Beispiel in Bezug auf die